

Erfahrungen dieser Jahre theologisch zu reflektieren: Vgl. Hadwig Müller, *Leidenschaft: Stärke der Armen - Stärke Gottes*, Mainz 1998.

³ Ich möchte hier nur auf das Weltsozialforum verweisen, das in diesen Tagen wieder in Porto Alegre zusammenkommt. Viele derjenigen, die daran teilnehmen, sind „Brücken-Menschen“, denen es gelingt, über kulturelle, ökonomische und soziale Trennungslinien hinweg Beziehungen zu knüpfen und in Austausch zu treten.

[klein]



femmes/faim/pain

Joel Marie Cabrita

I. Ein Kessel verbotener Lieben

Bedingt durch Hungersnot, Krieg und die Verwüstungen von AIDS verkaufen Frauen in Afrika ihren Körper gegen Nahrung für sich selbst und für andere. In der Welt der nördlichen Hemisphäre mit überreicherlicher und billiger Nahrung hungern Frauen sich freiwillig zu Tode. Ebenso gibt es Frauen, die geradezu davon besessen sind, ihr Brot zu verschlingen, sich jedoch, nachdem sie es getan haben, genötigt sehen, es wieder loszuwerden. Es gibt auch Frauen, die sich mästen und sich mit billigem Brot, mit Pasta, Fleisch und Kuchen vollstopfen, die die westliche Welt zur Genüge bereithält.

Was bedeutet das alles für die christliche Reflexion, deren Mittelpunkt im Akt des Essens und Trinkens besteht, der Aufnahme des Leibes und des Blutes Christi in der Eucharistie? Wie ist das christliche Sakrament der Nahrungsaufnahme in einer weiblichen Kultur zu verstehen, die sich über das „Gefüttertwerden“ und alles, was das impliziert, in gleicher Weise zutiefst im Unklaren ist, und, noch wichtiger, wie kann es in der Situation konstruktiv eingesetzt werden? Ferner, wie können sich westliche Frauen mit Frauen andernorts in der Welt solidarisch fühlen, die tatsächlich im physischen Sinne des Wortes unterernährt sind?

Im 4. Jahrhundert ging der heilige Augustinus davon aus, dass die Grunddynamik des menschlichen Lebens das Begehren sei, dass es das Begehren sei, das uns auf irgendein bestimmtes Ziel hin bewegt, und dass es letztendlich das Begehren sei, das uns auf Gott zubewegt. Alles menschliche Versagen ist unangebrachtes oder falsch ausgerichtetes Begehren, und die Gnade besteht darin, dass Christus unser Begehren auf sein angemessenes Ziel hin neu ausrichtet. Diese Erfahrung

Diese Erfahrung des chaotischen Begehrens findet bei Frauen Widerhall, die unter Essstörungen leiden. In ihren autobiographischen Memoiren, die ihre Genesung von der Magersucht erläutern, schreibt Caroline Knapp über ihre aufgesplitterten Begierden, ihr „Körper wurde als gefährlich und störend und schlecht erlebt, seine Begierden wurden aufgespalten, jedem Verlangen wurden mehrfache und widersprüchliche Bedeutungen zugewiesen, jedes einzelne war überladen und überfrachtet.“¹

Eine Frau erlebt ihren Appetit als *Verlust* ihres Appetits selbst dann, wenn sie zwanghaft isst. Ihr Verlust liegt in ihrer Unfähigkeit, ihren Hunger zu deuten, und das, wonach sie hungert, „richtig“ zu interpretieren. Stattdessen liest sich ihr Hunger als fremde und beängstigende Sprache, die ihren Untergang bedeuten könnte. Zwanghaftes Handeln - ob Völlerei oder Hungern - ist die pauschale Antwort auf Begehren und Bedürfnis. Entweder essen wir so viel, dass unser Verlangen einen schwammigen und leisen Tod stirbt, oder wir kontrollieren unser Verlangen so rigoros, dass es nie die Chance hat, sich zu melden, sondern auf eine tägliche Diät von „einem einfachen Sesam-Bagel zum Frühstück, einem Becher Dannon-Joghurt zum Mittagessen, einem Apfel und einem 1 Zoll großen Käsewürfel zum Abendessen“ begrenzt wird (drei Jahre lang die tägliche Ration von Caroline Knapp). Diese Verwirrung ist sicherlich auch die des Augustinus, der in seinem Werk *Bekenntnisse* schreibt: „[V]on überall her umbrodelte es mich, wie in einem Tiegel, mit ausschweifenden Buhlschaften [...] Ich suchte nach einem Gegenstand der Liebe.“² Er hat sich aber im Gegenstand seines Hungers geirrt. „Du selbst, o mein Gott, hattest mir eingepflanzt in das Herz einen Hunger, der du selbst bist die Speise des Herzens; dieser Hunger aber war nicht lebendig in mir [... Meine Seele] warf [...] sich hinaus in die Außenwelt, gierend nach sinnlicher Reizung.“ Der Leitgedanke für Augustinus lautet Ambiguität und Vernebelung: Begierden, die sich widersprechen, Begierden, die nicht angemessen ausgedrückt oder interpretiert werden, eine Begierde, deren Ursprung seinem Verstand verborgen bleibt.

Natürlich ist die Kernfrage, was begehren die Frauen denn? Warum ist es für Frauen so schwierig, ihre Begierden zu entschlüsseln, und warum wird der Akt des übermäßigen Essens oder des Hungerns zur Chiffre für alles Begehren, gleichviel ob es sich um das Verlangen nach Leben, Liebe, Befreiung oder Lese- und Schreibfähigkeit handelt? Die feministischen Dimensionen der zeitgenössischen Besessenheit der Frauen vom Essen sind gut dokumentiert. Im Jahre 1982 schreibt Susie Orbach, „Fett ist eine feministische Frage“³, und argumentiert, dass für Frauen des 20. Jahrhunderts Nahrungsmittel für den Versuch stehen, sich zu nähren in einer Umgebung, in der die Ernährung von Frauen eindeutig geringe Priorität besitzt. Nahrung, die als komplexes Symbol für die Sicherheit steht, die Frauen häufig verweigert wird, wird zum umfassenden Mittel, sich die Stärke, Wärme und Fürsorge anzueignen, die sie so häufig anderen schenken sollen, für sich selbst aber nie einfordern dürfen. Dies verbindet sich jedoch explosiv mit einer allgegenwärtigen Kultur vom „Schönheitsmythos“ (nach Naomi Wolf⁴), der besagt, dass mit dem zunehmenden Vordringen

der Frauen in die bisher von Männern beherrschten Domänen von Wirtschaft, akademischer Welt, Politik und Regierung eine entsprechend scharfe Begrenzung des weiblichen Selbstverständnisses einhergeht. Je mächtiger Frauen im öffentlichen Leben werden, desto stärker wird der Druck, einer überzarten und idealisierten Vorstellung von weiblicher Schönheit zu entsprechen. Eine von Männern beherrschte Werbebranche hält präzise Schritt mit der öffentlichen Emanzipation von Frauen: Während Frauen immer mächtiger werden, wird ihnen nahe gelegt, immer kleiner zu werden. Vielleicht verdrängen Frauen ja Männer am Arbeitsplatz, aber sie werden gleichzeitig physisch und psychologisch minimiert - frau kann nie „zu dünn“ sein.

Folglich bedeutet die Hinterfragung des Hungers bei westlichen Frauen die Aufdeckung eines unerfreulichen Schauplatzes vom Ringen um die Macht. Frauen stehen nicht nur vor dem Dilemma des Augustinus - die Erbsünde hat die angemessene Ausrichtung der Begierde pervertiert -, sondern auch vor all den entsprechenden kulturellen „Verfälschungen“ der Begierde. In einem Lacanschen Sinn wurde der weiblichen Begierde ihre Selbstbestimmung genommen; sie bestimmt ihr eigenes Objekt nicht mehr, sondern wird auf immer neue Trugbilder eines schattenhaften Wunschobjekts verwiesen, das sich ständig außer Reichweite befindet. Wir wollen ernährt werden; wir wollen andere auf unsere Kosten ernähren; wir wollen dünn sein; wir wollen dünn sein, weil Männer wollen, dass wir dünn sind; wir hungern nach Nahrung; wir werden gezwungen, auf Nahrung zu verzichten; wir wollen Essen; wir wollen Essen, weil wir mehr als Essen wollen ... Diese Wünsche sind durch die Wünsche anderer und die Wünsche, die wir nicht zu äußern wagen, entstellt: Wir waren „verführte Verführer und betrogene Betrüger, den entgegengesetzten Begierden ausgeliefert.“⁵

II. Auf dem Wege, den Hunger in Worte zu fassen

Der heilige Ignatius von Loyola scheint ein eher unwahrscheinlicher Gesprächspartner bei der Entschlüsselung weiblichen Hungers zu sein. Die Probleme, die seine *Geistlichen Übungen* für Frauen aufwerfen, sind vielfältig. Nicht nur erscheinen die weiblichen Beispiele als der unausweichliche negative Typus, sondern seine Beispiele sind auch unverdrossen patriarchal und seine Bindung an eine Kirche, die Frauen gegenüber bisweilen außerordentlich destruktiv gewesen ist, ist eindeutig. Dennoch dürften die Übungen des Ignatius eine reichhaltige Hilfe dabei sein, das Verlangen von Frauen zu benennen und anzuhören. Die *Geistlichen Übungen* stellen die Mittel zur Verfügung, sich mit den komplexen und oft widersprüchlichen Strömungen des inneren Lebens von Frauen und Männern anzufreunden und sie zu verstehen. Die Einleitung der *Übungen*, „Grundwahrheit und Grundlage“, beginnt mit der Aussage:

„Der Mensch ist geschaffen, um Gott, unsern Herrn, zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und ihm zu dienen und dadurch sein Seelenheil zu wirken. Die übrigen Dinge

auf Erden aber sind des Menschen wegen erschaffen, und zwar damit sie ihm bei der Verfolgung des Zieles, für das er geschaffen ist, behilflich seien. Hieraus folgt, daß der Mensch dieselben insoweit zu gebrauchen hat, als sie ihm zur Erreichung seines Zieles dienen, und daß er sich von ihnen insoweit freimachen muß, als sie ihn daran hindern [... W]ir [...] verlangen und wählen [einzig das], was uns mehr fördert zum Ziel, für das wir geschaffen sind.“⁶

Nach augustinischer Art etabliert Ignatius unsere grundlegende menschliche Orientierung durch das Verlangen. Im tiefsten Innern sind wir im Verlangen auf Gott hin gerichtet und werden dadurch unsere Seele retten. Das ignatianische Werk besteht somit in einer komplexen und nuancierten Abfolge von „Wahrnehmungen“ unserer Begierden. Wir gehen von der Voraussetzung aus, dass die tiefste Sehnsucht unserer Seele die nach Gott ist, und wenn wir versuchen, uns mit etwas zu befriedigen, das uns nicht zu Gott führt, fühlen wir uns unweigerlich leer, trocken, deprimiert oder gelangweilt. Die Frau, die die Übungen vollzieht, wird herausgefordert, ihre Wünsche zu deuten: Welche Wünsche bereiten ihr Freude und welche mindern ihre Freude? Der verblüffende Grundgedanke bei alledem ist, dass sie darauf vertrauen kann, dass ihre *wahre* Sehnsucht – die Sehnsucht, die ihr dauerhaft Frieden und Freude schenkt – tatsächlich das Verlangen nach Gott ist.

Das innere Leben einer Frau wird sakramental, und das ist die große Quelle der Hilfe von Ignatius für hungernde Frauen. Die Sehnsüchte der Seele – schmerzhaft wie friedliche – sind nichts anderes als der Weg zu Gott. „[D]er Mensch [hat] dieselben [Dinge auf Erden] insoweit zu gebrauchen [...], als sie ihm zur Erreichung seines Zieles dienen.“ Der Gott des Ignatius ist weder von allem losgelöst noch körperlos, sondern im täglichen Leben inkarniert, und vor allem in der Substanz des inneren Lebens, in den endlosen Strömungen und Sehnsüchten der Seele, die die Spur Gottes tragen. *Das Himmelreich ist in dir ... Die Göttlichkeit in unserer Menschlichkeit zu entdecken, die Seele als Sakrament zu sehen, bedeutet, einen Gott zu begreifen, der in allen Dingen anwesend ist und für den die gesamte Schöpfung zum Zeichen der Gegenwart Gottes wird. Begehren ist göttliches Zeichen, nicht verbotene Liebe; richtig interpretiert ist es das, was „unsere Seele rettet“, wenn es auf das Lob Gottes ausgerichtet ist.*

Dies ist gewiss auch der Sinn des Höhepunktes der *Übungen* von Ignatius, der *Contemplatio ad Amorem* oder der „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“. Hier ist das erste Prinzip der Ausrichtung des Begehrens – dass wir geschaffen sind, Gott

Die Autorin

Joel Marie Cabrita wurde in Zimbabwe geboren und lebte von ihrem zweiten bis zu ihrem 18. Lebensjahr in Swasiland. Nachdem sie einen theologischen Grad an der Cambridge Universität erworben hatte, lehrte sie an einer High School in Swasiland und arbeitete für eine HIV/AIDS-Wohltätigkeitsorganisation. Danach erwarb sie an der Universität von Virginia einen Magistertitel in philosophischer Theologie. Zur Zeit schreibt sie ihre Doktorarbeit an der Cambridge Universität über „deskriptive“ Theologie mit Bezug auf religiöse Identität in Südafrika. Adresse: Trinity College, Cambridge CB2 1TQ, Großbritannien.

zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und ihm zu dienen und so unser Seelenheil zu wirken - durch das Prinzip der Liebe erhellt. Ignatius verwendet die Sprache des Gebens und Empfangens, um dies zu beschreiben.

„Nimm dir, Herr, und nimm an alle meine Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen, alles, was ich habe und was ich besitze; du hast es mir gegeben, dir, o Herr, erstatte ich es zurück; alles ist dein, verführe darüber ganz nach deinem Willen. Gib mir nur deine Liebe und Gnade; denn das ist mir genug.“⁷

Die Vorstellung des Nehmens und Empfangens von Gott ist nichts anderes als die Bewegung des Verlangens in der Form der Liebe. Wir geben uns Gott in Liebe und erkennen, dass Gott die tiefste Sehnsucht unseres Herzens ist; ebenso können wir die göttliche Gegenwart in allen Dingen empfangen. Gottes Liebe ist uns in der gesamten Schöpfung zugänglich - in den Pflanzen, den Lebewesen und unserer eigenen Seele - und steigt „von oben herab [...] gleichwie von der Sonne die Strahlen ausgehen, von der Quelle die Wasser.“⁸ In allen Dingen wird Gottes Einwohnen erfasst, und es gehört zum ignatianischen Weg, diese Gegenwart nicht nur während des Gebets auszumachen, sondern in allen Dingen unseres Leibes und unserer Seele, sowohl den freudvollen wie den schmerzhaften.

Diese Versöhnung des Lebens der Seele mit dem Leben des Leibes ist auch die Lehre des eucharistischen Festes, und im Falle einer Essstörung eine wahrhaft bewegende Lehre. In der Eucharistie, dem Sakrament schlechthin, wird die Frucht der Weinrebe und das Korn der Felder göttlich, finden körperlicher und spiritueller Hunger zu vollkommener Einheit. Körperlicher Hunger - das menschliche Bedürfnis, Brot und Flüssigkeit aufzunehmen - wird auch als spiritueller Hunger gedeutet: Dieses Brot und dieser Wein werden auch unsere Seele ernähren.

Die Eucharistie ist nicht nur der Höhepunkt davon, „Gott in allen Dingen [zu] finden“, sondern dient auch als Erinnerung an die Gegenseitigkeit liebenden Begehrens. Genauso wie sich die „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ auf gegenseitiges Geben und Empfangen konzentriert, so erleuchtet die Eucharistie diese zyklische Bewegung. Dem Leib werden Brot und Wein von Christus gegeben, um seinetwillen gebrochen, in Dankbarkeit empfangen und dann im Laufe der Zeit in den Taten der Liebe weitergeschenkt. Dass Begehren letztendlich relational ist, ist eine wichtige Lehre für Frauen, insbesondere für Frauen mit Essstörungen. Zu erfahren, dass das weibliche Begehren durch einen angemessenen Empfang „festgehalten“ bzw. aufgefangen werden kann, ist eine machtvolle Bestätigung des Bedürfnisses und vielleicht auch das Mittel, um die *kulturelle* Zersplitterung weiblichen Begehrens zu heilen. Die Stimme der Frauen stößt wiederholt auf Desinteresse, Ablehnung und Verstumung; Sehnsüchte werden verschmäht oder auf andere Objekte gelenkt (die „Begierden wurden aufgespalten“). Die Eucharistie wie auch die „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ von Ignatius lehren Frauen, den Dialog des Begehrens zu erleben: Es ist ein un-aufhörlicher Austausch von Geben und Empfangen, von Bestätigung und Bestätigtwerden im Leben.

III. Endloser Hunger

Soll all das bedeuten, dass die Eucharistie als „Schablone“ zur Heilung von Essstörungen empfohlen werden kann, dass es eine „christliche“ Lösung für diesen kulturellen Missstand gibt? Dieser kurze Beitrag will keinesfalls die Eucharistie als eindeutiges Symbol für richtiges Begehren darstellen. Denn die Eucharistie – wie alles andere, das zumindest teilweise der natürlichen Welt angehört – ist selbst auf dem Wege und weist ständig über sich selbst hinaus. Wenn das Prinzip des Ignatius, „Gott in allen Dingen [zu] finden“, als Leitprinzip gewählt wird, um die Welt zu interpretieren, dann lässt sich daraus schließen, dass sich Dinge stets als bedeutungsvoller offenbaren, als sie erscheinen. Das ist die Ruhelosigkeit materieller Objekte, ihr ständiges Durchqueren ihrer selbst auf etwas hin, das noch unsichtbar, ungehört, unbefriedigt ist. Und es ist eben diese Ruhelosigkeit, die die Sakramentalität, die „Zweifaltigkeit“ materieller Objekte ausmacht: Sie stimmen mit sich selber nie überein, reichen ständig über sich selbst hinaus und überschreiten sich. Dies stellt die Sättigung des Unendlichen bei Hegel in Frage: die hegelianische Synthese vom Bauch, der voll ist, und vom Hunger, der für immer gestillt ist. Stattdessen ist es das Sakrament, das uns über die Übersättigung hinausführt und auf ein ständig zurückweichendes Objekt des Begehrens hin einlädt.

Demnach lautet die Herausforderung, einerseits der Eucharistie zu erlauben, von eben dieser Ruhelosigkeit zu reden, und andererseits die falsche Befriedigung eines hegelianischen Stillstandes, des Zustandes totaler Benommenheit, nicht zuzulassen. Das bedeutet, dass man den Unvollkommenheiten und Mängeln des eucharistischen Sakraments zugesteht, sich auszudrücken, und mutig ihre verwundete „Zweifaltigkeit“ reden lässt. Unter anderem würde sich herausstellen, wie die Eucharistie, obwohl sie auf die Möglichkeit hinweist, dem Begehren von Frauen Gehör zu schenken, dennoch genutzt wird, um genau das Gegenteil zu erzielen. Die Frage, wer die eucharistischen Gaben konsekrieren darf – niemals Frauen –, erinnert uns gewiss an die Gefahr, irgendein materielles Objekt als absolutes Ziel zu identifizieren. Die Eucharistie bedeutet, dass Gott in allen Dingen ist; und da Gott in allen Dingen ist, stoßen wir notwendigerweise auf die „Zweifaltigkeit“; die Dinge offenbaren mehr von sich, als zunächst offensichtlich ist. Übrigens ist genau dieses auch der Fehler der Frau, die esssüchtig ist oder Essen verweigert: Das Essen an sich wird zum Selbstzweck, die Schöpfung wird mit dem Schöpfer verwechselt, wir sind „verführte Verführer und betrogene Betrüger, den entgegengesetzten Begierden ausgeliefert.“⁹

Die Lügen der Verführung und Täuschung werden auch auftauchen, wenn westliche Frauen, die mit Essstörungen ringen, das Gespräch mit Frauen in der Mehrheitswelt aufnehmen. Das Problem präsentiert sich in völlig unterschiedlichen Formen: Da gibt es Frauen, die inmitten einer Unmenge an Nahrung chaotisch gestört sind; andere plagen sich, ihre Familien und vielleicht noch am Ende sich selbst zu ernähren. Das eine Problem ist „psychologisch“, das andere ökonomisch und politisch. Dennoch ähneln sich die Probleme auf einer unteren Ebene. Frauen

in beiden Rahmenbedingungen sterben an Mangelernährung; Frauen im reichen Westen wie im Rest der Welt ringen mit Fettleibigkeit, da billige, aufbereitete Kohlehydrate den Markt überschwemmen. Paradoxerweise hat Brasilien Fettleibigkeit als eine seiner herausragendsten Gesundheitsrisiken diagnostiziert, und die in die Höhe schießenden Fettleibigkeitsraten in den USA werden als „Mangelernährung“ etikettiert. Ist es vielleicht gar nicht so einfach, das Politische und das Psychologische klar zu definieren?

Meiner Meinung nach kann das chaotische Begehren von westlichen Frauen nicht losgelöst vom Kontext des Kapitals und des zwanghaften Marktkonsums verstanden werden, der seinerseits die Schöpfung mit dem Schöpfer verwechselt. Das Verlangen des Westens selbst ist gestört, mit Gütern gesättigt, die er weder wirklich will noch benötigt; sein öffentliches Gefühl dafür, wessen er bedarf, steckt in einer Krise und ist bis zur Unkenntlichkeit verformt. Und dennoch beeinflusst seine Begehrenskrise den Rest der Welt: Die ungezügelte Überfütterung des einen Teils verursacht die Abmagerung der restlichen globalen Gesellschaft. Anscheinend ist das Verlangen auf globaler Ebene fehlgeleitet, anscheinend ist die Epidemie von Essstörungen bei westlichen Frauen nur symptomatisch für die Krankheit des gesamten Körpers. Die Frau, die abwechselnd hungert, frisst und dann das Essen erbricht, stellt eine Miniaturausgabe einer makrokosmischen Störung des Verlangens dar.

Sich stattdessen der „ruhelosen“ Eucharistie zuzuwenden heißt nicht, das Sakrament zu verunglimpfen, sondern anzuerkennen, dass das endgültige Objekt unseres Begehrens Gott ist, dass wir diesen Gott nur durch die Dinge dieser Erde kennen und dass diese Dinge auf ständiger Pilgerschaft sind. Immer wieder zeigen die Objekte ihre verborgenen Tiefen in einem endlosen Refraktionsprozess, und das geschieht selbst beim Allerheiligsten aller Objekte. Die Verschiebung bei der Eucharistie, die wir am krassesten in ihrem Versäumnis feststellen, weibliches Begehren festzuhalten, lässt sich auch und vielleicht positiver in ihrer Nichtgleichung mit sich selbst finden: Brot ist Fleisch, Wein ist Blut. Die Verschiebung oder Übermäßigkeit, die das Sakrament kennzeichnet, spendet Leben, und die Verlagerung erzeugt neues Leben. Das ist die Lehre des Ignatius: den unaufhaltsam dynamischen Charakter der Wirklichkeit zu erkennen, eine vorgegebene Situation niemals mit der Tiefe ihrer Wahrheit gleichzusetzen und immerzu das Übermäßige im Alltäglichen zu würdigen, „Gott in allen Dingen“. Dies gilt für jede politische Realität wie für die innere Kartographie unserer Seele: zuzulassen, dass sich eine kapitalistische Weltökonomie in Frage stellt und über sich „hinausgeht“. In der Tat ruft diese ständige „hinweisende“ Aktion Erinnerungen an das innere Leben der Dreifaltigkeit wach, ein überreichliches und unaufhörliches Überfließen der Grenzen des Gegebenen.

Etwas von eben dieser Übermäßigkeit ist am Werk bei den Essstörungen von Frauen und in den wie im Licht gebrochenen Begierden, für die sie symptomatisch sind. Die Strömung von Begierden, bei der sie fortwährend auf „falsche“ Objekte verschoben werden, ist gewiss Teil dessen, was es heißt, materiell zu sein, auch wenn das äußerst schmerzhaft ist. Die neueren Arbeiten feministi-

scher Psychoanalytikerinnen weisen darauf hin, dass es nicht ganz angemessen ist, negative Esserfahrungen als „gestört“ zu bezeichnen; stattdessen sind sie lediglich symptomatisch für die endlose und menschliche Eigenart, Begierden zu verschieben. Wenn die Welt um uns unfähig ist, für weibliche Bedürfnisse empfänglich zu sein, gibt es nichtsdestoweniger andere Gefäße für das Begehren. Sich selbst zu sättigen oder aber sich zu Tode zu hungern wird für eine Weile zum Besten, was eine Frau tun kann. Wiederum, und besonders treffend hier, wird dieses Verlangen nie vollkommen befriedigt. Für immer rastlos sucht es nach einem besseren Ruheort. *Mein Herz war ruhelos, bis es Ruhe in dir gefunden hat.* Überraschenderweise erfahren wir, dass die Lehre der Eucharistie für Frauen, die fest im Griff von Ernährungsobsessionen sind, eine sanfte ist, eine, die auch Ignatius anerkennen würde: Beobachte die Ausrichtung dieser Wünsche, erkenne, dass sie immer und ständig sich selbst und ihre Objekte umgestalten, mache dir die zweifache Botschaft allen menschlichen Begehrens zu Eigen, und ruhe zum Schluss im endlosen Spiel des trinitarischen Lebens, von dem das Sakrament so beharrlich mit uns spricht.

¹ Caroline Knapp, *Appetites: Why Women Want*, New York 2003, 1.

² Aurelius Augustinus, *Bekenntnisse*, übertragen von Carl Johann Perl, Paderborn 1952, III, I, 1, 51.

³ Susie Orbach, *Fat Is a Feminist Issue*, New York 1982.

⁴ Naomi Wolf, *Der Mythos Schönheit*, Reinbek bei Hamburg, 1991.

⁵ Aurelius Augustinus, aaO., IV, I, 1, 71.

⁶ Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen*, nach dem spanischen Urtext übertragen von Alfred Feder SJ, Ausgabe A, 7. und 8. verbesserte Auflage, Freiburg 1939, Abschnitt 23, 32f.

⁷ Ebd., Abschnitt 234, 115.

⁸ Ebd., Abschnitt 237, 116.

⁹ Aurelius Augustinus, aaO., IV, I, 1, 71.

Aus dem Englischen übersetzt von Martha M. Matesich